

Neufunde der Blauflügeligen Sandschrecke (*Sphingonotus caerulans*) und ein weiteres Vorkommen der Blauflügeligen Ödlandschrecke (*Oedipodia caerulescens*) im Fichtelgebirge

Ende Juli 2007 wurde von Martina Gorny in einem seit einigen Jahren still gelegten Bahnhofsbereich von Schirnding auf der Suche nach der Beifußblättrigen Ambrosie (- siehe ökologische Neuigkeiten 2006 -) zufällig eine beim Auffliegen blauflügelige Heuschrecke bemerkt. Von Werner Gebhardt wurde diesem interessanten Hinweis am 28.07.07 vor Ort genauer nachgegangen und er konnte bei kühlerem Wetter mehrere Exemplare mit der Hand fangen. Es handelte sich ausschließlich um Individuen der **Blauflügeligen Sandschrecke** (*Sphingonotus caerulans*), die auf der Roten Liste der Tiere Bayerns (2005) derzeit noch als vom Aussterben bedroht (1) eingestuft ist.

Als wichtigste Unterscheidungsmerkmale gegenüber der **Blauflügeligen Ödland-schrecke** (*Oedipodia caerulescens*), RL Bayern 2, die im Landkreis bereits in Sommerhau nachgewiesen wurde, hat die Blauflügelige Sandschrecke an der Basis hellblau gefärbte Hinterflügel ohne die ausgeprägte schwarze Binde im Flügel wie bei der Blauflügeligen Ödlandschrecke. Der Spitzenteil der Flügel der Blauflügeligen Sandschrecke ist bei der südlichen Unterart durchsichtig. Lediglich bei der nördlichen Unterart *S. c. cyanopterus* (nördl. d. Mainlinie) ist eine dunkle Binde angedeutet. Außerdem hat die Blauflügelige Sandschrecke deutlich längere Flügel als die Blauflügelige Ödlandschrecke und der Kopf überragt in der Seitenansicht deutlich das Profil des Halsschildes. Bei der Blauflügeligen Ödlandschrecke dagegen ist der Oberrand der Hinterschenkel wie bei allen *Oedipodia*-Arten deutlich gestuft niedriger. Beide Arten passen sich in ihrer sonstigen Körper- und Flügelfärbung zur Tarnung gut an den vorhandenen Untergrund an. Die Blauflügelige Sandschrecke verfügt jedoch über bessere Flugfähigkeiten. Ihr Gesang besteht aus einem zarten Schnurren („rrrrrrr“).

Ursprünglich besiedelt die Blauflügelige Sandschrecke neben den natürlichen Kiesbänken der Flüsse vegetationsarme Sandböden, Grasheiden und Binnendünen mit offenen Flugsanden. Sie gilt als Wärme und Trockenheit liebendes Steppenrelikt, das am weitesten in vegetationsarme Bereiche vordringt und bei fortschreitender Vegetationsentwicklung als erstes wieder verschwindet. Da es sich um eine Pionierart auf temporären Offenlandstandorten handelt, verfügt sie über eine gute Überlebensstrategie. Sie verfügt auch über eine perfekte farbliche Anpassung an den Untergrund (Homochromie) und kann sich aufgrund ihrer guten Flugeigenschaften gut weiter bewegen und damit schnell geeignete Biotope besiedeln - vorausgesetzt natürlich, diese sind vorhanden.

Der Atlas der Heuschrecken Bayerns gibt 2003 als wichtigsten Lebensraum der Art Lockersande an. 45% aller Fundorte in Bayern liegen demnach im Mittelfränkischen Becken. Weitere Vorkommen sind im Oberpfälzischen Hügelland in den Sandabbaugebieten des Haidenaab-Tales und südwestlich Amberg sowie zwischen Regensburg und Ingolstadt.

Bereits ab mindestens 1997 existiert außerhalb der Sandgebiete in Bayern ein stabiles und isoliertes Vorkommen in den Münchner Bahnanlagen. Inzwischen gibt es deutsch-landweit zunehmend mehr Nachweise der Blauflügeligen Sandschrecke auf Sekundärstandorten. Im Ruhrgebiet beispielsweise wurde die Art meist erst nur auf Bahnanlagen gefunden. Ein paar Jahre später breiten sich die Tiere auf Industriebrachen und Halden in der Nähe aus.

Diese aktuelle Ausbreitung der Art erfolgt offenbar über die Linearstruktur offener Schotterfluren der Bahnanlagen und den direkten Transport mit Zügen. Gefördert wird die Wanderung der Tiere vermutlich durch die Klimaerwärmung und eventuell einen gezielteren

Einsatz von Herbiziden. Die bisherige Verbreitungsgrenze der Unterarten hat sich offenbar verändert. In Nordrhein-Westfalen z. B. ist die nördliche Unterart seit den 50er Jahren ausgestorben und die aktuellen Neufunde auf Sekundärstandorten gehören, falls bei der Meldung auf den Unterschied überhaupt geachtet wurde, zur südlichen Unterart (Mittlg. S. Sczepanski 2007 an M.Gorny).

In Ostoberfranken wurde die Blauflügelige Sandschrecke zusammen mit der Blauflügeligen Ödlandschrecke erstmals vor ca. 3-4 Jahren am Bahnhof Hof nachgewiesen. Dort überwiegt zahlenmäßig die Blauflügelige Sandschrecke (Mittlg. Dr. Manfred Scheidler, Reg. v. Ofr. Bayreuth). Eine Besonderheit des Schirndinger Vorkommens ist sicher seine Lage an der Grenze mit wichtiger Trittsteinfunktion als Verbindung nach Osten.

In Schirnding ist der Lebensraum ein ehemaliger Rangierbahnhof im Südwestteil des Bahnhofes, der an Gewerbebetriebe angrenzt. Schwellen und Gleise wurden bereits abgebaut. Ein Teil des Schotterbettes wurde in der Kreismülldeponie „Sandmühle“ bei Arzberg eingelagert. Das derzeitige Substrat der ca. 1 ha großen Fläche besteht überwiegend aus dunklem Gleisschotter, geringere Anteile bilden heller Flusskies und schwarze Schlacken. Die Korngrößen sind unterschiedlich.

Auf der Fläche konnte auch der Mauerfuchs (*Lasiommata megera*) beobachtet werden, ein ebenfalls Wärme liebender Tagfalter. Der Bewuchs der Fläche mit Pflanzen ist unterschiedlich dicht. Auffällig ist das bisher größte Vorkommen des neophytischen Schmalblättrigen Greiskrautes (*Senecio inaequidens*) im Fichtelgebirge. Diese Art gelangte sicher von hier aus auf die Mülldeponie Sandmühle (siehe Ökologische Neuigkeiten 2005).

Eine Bedrohung eines Teils des Lebensraumes in Schirnding stellt die bereits in Teilbereichen des Lebensraumes eingesetzte Gehölzsukzession dar. Am aggressivsten einzustufen sind die durch den Menschen eingebrachten Baumarten Grau-Erle (*Alnus incanus*) und Robinie (*Robinia pseudoacacia*). Als heimische Pionierbaumart breitet sich auch sehr schnell die Birke aus. Eine Gefährdung der Sandschreckenpopulation des Fichtelgebirges ist jedoch auszuschließen, da sich diese auch im inneren Fichtelgebirge bereits weiter ausgebreitet hat als zunächst angenommen wurde.

Die Blauflügelige Sandschrecke konnte im Jahr 2007 insgesamt an 7 Standorten im Landkreis Wunsiedel i. F. nachgewiesen werden. Am 06.08.07 wurden von Martina Gorny am Bahnhof Marktredwitz mehrere Exemplare direkt auf dem asphaltierten Bahnsteig vor dem Bahnhofsgebäude (Gleis 1) im besonnten, d. h. nicht überdachten Teil, beobachtet. Sie flogen auch auf die in diesem Bereich völlig durch_Herbizide frei gehaltenen Gleise. Weitere Nachweise gelangen Martina Gorny und Stefan Prell am 20.08.07 am Bahnhof Arzberg und am Bahnhof Kirchenlamitz-Ost (Niederlamitz). Am 24. 09.07 wurde noch 1 Exemplar von Martina Gorny am Bahnhof Marktleuthen gefunden. Heinz Spath hat diese Art bereits 2006 auf dem Parkplatz der dem Bahnhof gegenüber liegenden Porzellanfabrik Marktleuthen fotografiert und das Vorkommen am 07.08.08 bestätigt. Nach älteren Aufzeichnungen von ihm hat er die **Blauflügelige Ödlandschrecke** (*Oedipodia caerulescens*) dort 1995/1996 angetroffen.

Lediglich an den Bahnhöfen Hohenbrunn und Röslau sowie dem ehemaligen Bahnhof Seußen gelangen bisher noch keine Beobachtungen von Blauflügeligen Heuschrecken-arten. Es ist aber gut möglich, dass die Arten dort übersehen wurden. Am 14.08.07 wurden mehrere Exemplare von der Blauflügeligen Ödlandschrecke von Martina Gorny in der teilweise still gelegten Tongrube bei Seedorf nachgewiesen. Dies ist somit das **dritte** bekannte Vorkommen dieser Art im Landkreis Wunsiedel neben den Vorkommen am Südhang von Sommerhau und in Marktleuthen. Am 24.08.07 wurde von Werner Gebhardt in der Tongrube Seedorf zusätzlich noch die **Blauflügelige Sandschrecke** gefunden. Der Lebensraum ist hier offener Rohboden mit unterschiedlich dichter Zwergstrauch- und Gehölz-Sukzession. Anschließend

wurde von Werner Gebhardt noch ein weiteres Vorkommen auf der Monodeponie bei Reutlas (sö Marktredwitz) entdeckt, wohin die Art sicher mit dem dort eingelagerten Gleisschotter, der vom Anschlussgleis des rückgebauten Kraftwerkes Arzberg stammt, verschleppt wurde. Nach mündlicher Auskunft von Ralf Bolz an M. Gorny (19.09.07) hat sich die Art sprunghaft in relativ kurzer Zeit in Nord-Bayern ausgebreitet. Auch im Mittel-fränkischen Becken wurden in Sandgruben und auf Sanddünen neue Populationen entdeckt. Neuerdings werden auch frische Schüttungen auf Deponien besiedelt.



Blauflügelige Sandschrecke (*Sphingonotus caerulans*)
ohne Flügelbinde, vom Bahnhof Schirnding



Blauflügelige Ödlandschrecke (*Oedipodia caerulea*)
mit schwarzer Flügelbinde, aus der Tongrube Seedorf
(Fotos: Stefan Prell)

Die Fetthennen-Gespinstmotte (*Yponomeuta sedella*) – ein Fraßfeind der Großen Fetthenne-Arten (*Sedum telephium* agg.) – beobachtet an Berg-Fetthenne (*Sedum telephium* ssp. *fabaria*) in Wunsiedel

Triebe der Berg-Fetthenne (*Sedum telephium* ssp. *fabaria*) aus dem G'steinigt wurden im Jahre 2007 versuchsweise im Topf kultiviert und diese Töpfe in einem Garten in Wunsiedel aufgestellt. Die Blätter wurden im Laufe des Früh-Sommers von der Gespinstmottenart *Yponomeuta sedella* (= *Y. vigintipunctatus*) befallen. Nach Novak/Severa (Der Kosmos – Schmetterlingsführer, 2. Auflage 1983) lebt dieser Kleinschmetterling in Steppen, Waldsteppen und auch auf steinigen Hängen in ganz Europa und im Osten bis in das Ussurigebiet und kommt überall dort vor, wo die Nährpflanze wächst. Die Raupen leben im Sommer und Herbst gesellig auf einigen Arten der Fetthenne, vor allem auf der großen Fetthenne, und umspinnen die Pflanzen mit einem feinen, grauen Gespinnst. Die Puppe überwintert im Gespinnst oder lässt sich fallen und überwintert am Boden. Die kleinen Schmetterlinge schlüpfen im Frühjahr. Sie sind weißlich-lilagrau gefärbt.



(Foto: M- Gorny)

Der asiatische Harlekin-Marienkäfer (*Harmonia axyridis*) - jetzt auch im Fichtelgebirge beobachtet!

Am 20.08.07 wurden von Stefan Prell, Praktikant bei der unteren Naturschutzbehörde beim Landratsamt Wunsiedel i. Fichtelgebirge, an einer Teichanlage nordwestlich von Thiersheim auf von Blattläusen befallenen Kalmus-Blättern (*Acorus calamus*) zahlreiche Marienkäfer mit auffällig uneinheitlicher Färbung und Zeichnung entdeckt. Käfer verschiedener Zeichnungen kopulierten miteinander. Aufgrund einer zeitnahen Pressemitteilung konnte ich die Tierchen rasch als Exemplare des asiatischen Harlekin-Marienkäfers (*Harmonia axyridis*) identifizieren. Diese sich aktuell invasiv ausbreitende Marienkäfer-Art ist ursprünglich im Nordosten Chinas, Japans und dem südlichen Sibirien beheimatet.

Der Harlekin-Marienkäfer ist mit 6 – 8 mm Länge etwas größer als der einheimische Siebenpunkt-Marienkäfer und in der farblichen Zeichnung der Deckflügel sehr variabel. Er kann 0 - 19 Punkte auf orange-rottem Grund haben. Es gibt auch rote Punkte auf schwarzem Grund. Der Hals- bzw. Nackenschild weist drei verschiedene charakteristische schwarz-weiße Zeichnungen auf: Katzenpfote, ein „M“ oder Schwarz mit zwei hellen Seitenbändern. Die Füße/Beine sind meistens bräunlich. Die Larve wird 10 mm lang und hat auf dem Rücken elastische, dornenförmige Fortsätze. Sie ist schwarz bis dunkelgrau mit zwei orange-gelben seitlichen Bändern auf der Oberseite der ersten bis fünften Hinterleibssegmente.

Käfer und Larve ernähren sich hauptsächlich von Blattläusen, teilweise von anderen Kleininsekten, Milben Pollen und Nektar. Sie sind gefräßiger als die heimischen Marienkäfer und mögen sogar reife aufgeplatzte Früchte. Sie sollen die fünffache Menge an Blattläusen vertilgen wie die heimischen Marienkäfer-Arten und zwei anstatt einer neuen Generation im Jahr hervorbringen. Sogar während der Paarung wird vom Weibchen unentwegt weiter gefressen.

Ab 1982 wurde der Käfer zur biologischen Schädlingsbekämpfung in Gewächshäusern, in den 90er Jahren sogar im Freiland ausgesetzt. In Frankreich wurde er sogar noch bis zum Jahr 2000 im Hopfenanbau ausgesetzt, um Pestizide zu ersparen. Seitdem breitet er sich invasiv über Nordamerika und Europa aus, da er keine besonderen Ansprüche an den Lebensraum stellt. Er kann quasi überall leben (Gras-/Krautschicht, Laub-/Nadelbäume).

Dank seiner Gefräßigkeit ist er als biologisches Bekämpfungsmittel gut geeignet, andererseits aber auch eine Gefahr für die einheimischen Marienkäfer-Arten. In Großbritannien warnen Naturschützer, dass durch den Harlekin-Marienkäfer drei Arten von Marienkäfern, der Siebenpunkt-, Zweipunkt- und seltene Fünfpunkt-Marienkäfer, bedroht seien. Außerdem kann der Harlekin-Marienkäfer Schäden an Getreide und Früchten (z. B. Weinbeeren) anrichten.

Die Lymphe der Käfer kann den Wein verderben. Amerikanische Studien haben ergeben, dass zehn Käfer pro Liter Wein ausreichen, um den Geschmack spürbar zu beeinträchtigen.

Im Herbst kann der Käfer ausgesprochen große Schwärme bilden, die in Häusern überwintern und dann für den Menschen sehr lästig werden.

Aufzuhalten ist *Harmonia* nicht mehr. Die Invasion gewinnt zusehends an Tempo. Ob der asiatische Harlekin seinen europäischen Verwandten ernsthaft Schaden zufügen wird, bleibt abzuwarten. Jedenfalls machen ihn sein Appetit und seine Vermehrungsrate besonders konkurrenzfähig. Bei Blattlausmangel stellt er sich zudem schnell auf andere Beute um. Dabei verschmäht er weder Eier und Raupen von Schmetterlingen oder Gallmücken, noch die

anderer oder der eigenen Marienkäfer-Art. Laborversuche zeigen, dass Harmonia-Larven die von Sieben- oder Zweipunkt fast immer besiegen. K.o. durch auffressen.

In Deutschland trat dieser Käfer erstmals 2001 in Massen auf. Noch ist offen, wie die einheimischen Marienkäfer auf den Fremdling reagieren, meint die Deutsche Biologische Bundesanstalt für Land- und Forstwirtschaft.



Harlekin-Marienkäfer (Foto: J. Fischer) und seine Lieblingsbeschäftigung (Foto: S. Prell)



Larve



Puppenstadium (Foto: J. Fischer)

Quellen: NABU, dpa

Die Haselmaus (*Muscardinus avellanarius*) im Fichtelgebirge

Der für menschliches Empfinden schönste Bilch gehört mit einer eigenen Gattung in die Unterfamilie „Eigentliche Bilche“.

Die Haselmaus trägt ihren Namen zu Unrecht. Sie nimmt gerne Haselnüsse zu sich, ist aber nicht an die Haselnuss gebunden. Als kleinste Bilch-Art misst die Haselmaus im Körper nur 6 bis 9 cm bei 7 - 7,5 cm Schwanzlänge und wiegt je nach Jahreszeit

15 - 40 g. Die Gestalt erinnert an das von K. Lorenz beschriebene Kindchenschema:

Kurzer, gedrungener Körper, „puppiger“ Kopf, kleine runde Ohren wie bei manchen Stofftieren, große dunkle Knopfaugen, buschig behaarter, nicht zu langer Schwanz, seitlich ausgestellte Füßchen, die mit kleinen Fingern wie Händchen wirken.

Die Haselmaus kommt nirgends häufig vor. Ihr Verbreitungsgebiet erstreckt sich von den Pyrenäen über Europa bis in das Innere Russlands.

Seit dem Jahr 2000 spüre ich den kleinen Kobold vermehrt in der inneren Hochfläche des Fichtelgebirges. Besonders bei der Vogelkasten-Kontrolle im Hochsommer finde ich immer wieder die bewohnten Sommernester der Haselmaus. Die warmen Sommer und die nicht so strengen Winter in letzter Zeit sind wahrscheinlich der Grund für diesen Populationsschub.

Im Herbst, wenn die Außentemperatur sinkt, bereiten sich Haselmäuse auf den langen Winterschlaf vor. Die Winternester liegen immer im Boden. Unter Laub, Wurzeln und Steinen suchen die Tierchen Schutz vor Kälte. Fällt das Thermometer unter +15° C, fallen die Tierchen in die Schlafstarre. Im Fichtelgebirge erwachen Haselmäuse erst wieder im Mai. Bei strengen Bodenfrösten kommen viele der kleinen hübschen Bilche um.





(Fotos: H. Spath)

Europäischer Laubfrosch (*Hyla arborea*) im Fichtelgebirge

Die Laubfrosch-Population hat sich im Osten des Landkreises Wunsiedel im Fichtelgebirge seit dem Jahr 2003 erfreulicherweise wieder erholt.

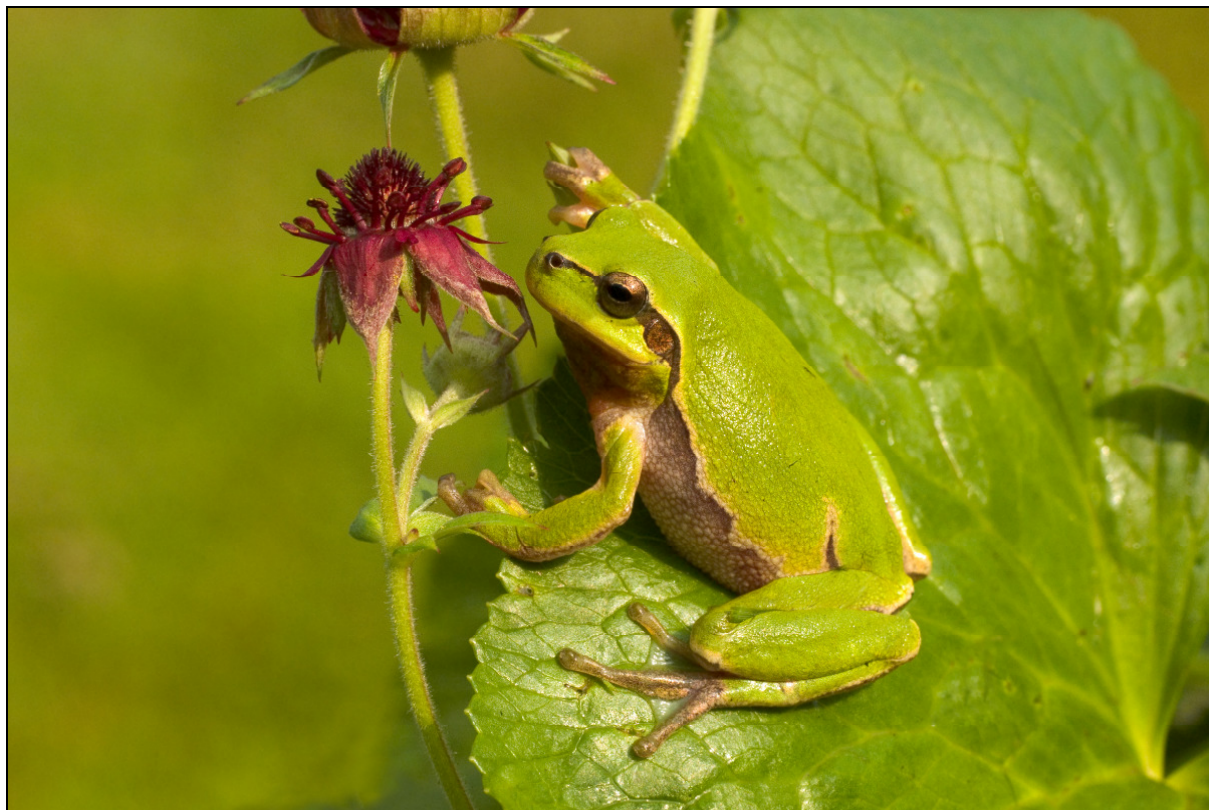
Die Art war Ende der 80er Jahre im Landkreis so gut wie ausgestorben. Nur im Osten an der tschechischen Grenze verhörte man zur Laichzeit – in warmen Mainächten – wenige (ca. 2-3) Männchen.

Um dem kleinen, munteren grünen Kletterfrosch wieder auf die Sprünge zu helfen, waren in den 90er Jahren einige Personen tätig. An 1. Stelle waren dies Gert Kriglstein (Marktredwitz) und Heinz Zeitler (Seußen), der den Erfolg der damaligen Aktion leider nicht mehr miterleben kann.

Die Laubfrösche im Osten des Landkreises tauschen sich wahrscheinlich mit den tschechischen Fröschen im Grenzgebiet genetisch aus. So hat dieses östliche Vorkommen auch eine größere Überlebenschance.

Die verinselten, isolierten Vorkommen zu Anfang der 80er Jahre z. B. bei Marktredwitz-Ziegelhütte, oder die kleine Population bei Hohenberg a. d. Eger, sind dort mittlerweile erloschen.





(Fotos: H. Spath)

Milbenalarm



Bild 1:
Becherazurjungfer (*Enallagma cyathigerum*)
von Wassermilben parasitiert.
(Foto: Jürgen Fischer)

Milben sind „Säftesauger“ und einige Arten haben sich darauf spezialisiert an anderen Tieren (Insekten, Spinnentieren u.a.) zu parasitieren. Die in Bild 2 und 3 gezeigte „Rote Samtmilbe“ saugt z.B. als Larve an ihren Wirten. Entsprechende Beobachtungen kann man jedes Jahr im Sommerhalbjahr machen, der Besatz an Parasiten ist dabei allerdings meist auf 4-5 Milbenlarven pro Wirtstier beschränkt. Heuer war im Fichtelgebirge jedoch ein **extrem starkes Auftreten dieser Milbenlarven** zu beobachten (siehe Bild 1-3). Die Ursache für dieses „Massenauftreten“ sehe ich in dem viel zu milden Winter 2006/2007 begründet, der nur ganz wenige Frostnächte bescherte. Die Rote Samtmilbe, die einen zweijährigen Entwicklungszyklus hat, muss überwintern und ihr Auftreten im Folgejahr ist dann natürlich auch stark von den Wintertemperaturen abhängig.



Bild 2:
Krabbenspinne (*Xysticus spec.*) stark
geschwächt von den Larven der „Roten
Samtmilbe“ (*Trombidium holosericeum*).



Bild 3:
Raupe einer Gespinstblattwespe,
extrem stark befallen.
Eingeblendet die adulte „Rote
Samtmilbe“.

Zecken sind sehr nah mit den Milben verwandt und haben auch einen vergleichbaren Entwicklungszyklus. Sollten sich im Rahmen der Klimaerwärmung milde Winter auch im Fichtelgebirge häufen, so könnte auch für den Bestand, dieser für den Menschen unangenehmen Spinnentieren, eine entsprechende Entwicklung angenommen werden.

Wärmeliebende Spinnen weiter unaufhaltsam auf dem Vormarsch!

Nachfolgende Webspinnen waren bereits 1991, dem ersten Jahr in dem ich im Fichtelgebirge Bestandsaufnahmen durchführte, im Landkreis vertreten. Beide zeigten im Laufe der letzten 16 Jahre eine extreme Ausbreitung:



Die Wespenspinne (*Argiope bruennichi*) ist aktuell an fast allen passenden Standorten im Fichtelgebirge sehr gut etabliert. In günstigen Lagen ist sie bereits Bestand bildend! (Foto: Jürgen Fischer)



Die Springspinne *Aelurillus v-insignitus* wird in der Literatur als Trockenheitsliebende Art der Felssteppen und Sandheiden beschrieben! Die Anzahl der Fundorte hat sich meinen Aufzeichnungen zu Folge in den letzten 16 Jahren vervierfacht! (Foto: Jürgen Fischer)

Die Beobachtung beider Arten über den „langen Zeitraum“ von 16 Jahren lässt m.E. aussagekräftige Rückschlüsse über die klimatische Entwicklung im Fichtelgebirge zu!

Zwei Libellenarten breiten sich aus.

Durch die Klimaerwärmung begünstigt zeigen die beiden folgenden Segellibellenarten eine deutliche Ausbreitungstendenz:

1. Feuerlibelle (*Crocothemis erythraea*)



Männchen der Feuerlibelle.
Merkmale:
Intensive Rotfärbung, stark abgeflachter Hinterleib.

(Foto: Jürgen Fischer)

Ursprünglich mediterran verbreitet, ist die Art in den „Neunzigern“ bereits verstärkt in Süddeutschland eingeflogen und hat mittlerweile in Südbayern relativ stabile Bestände.

Im Fichtelgebirge war die Libelle bis 1998 noch nicht gesehen worden, 2004 konnte Michael Fichtner bei Hendelhammer ein Männchen der Art nachweisen. Im gleichen Gebiet glückte mir heuer im Juli ebenfalls eine Sichtung, eine weitere im Zeidlmoos. Auch bei diesen Nachweisen handelte es sich um Einzelbeobachtungen von Männchen. Wegen ihrer Ausbreitungsfreudigkeit ist in den kommenden Jahren, bei zunehmender Erwärmung, auch mit einem regelmäßigeren Auftreten der Art im Landkreis zu rechnen.

2. Frühe Heidelibelle (*Sympetrum fonscolombii*)

Weibchen der „Frühen Heidelibelle“.

(Foto: Jürgen Fischer)



Auch diese Art des Mittelmeerraumes konnte sich bereits in Südbayern ansiedeln. Bis 1998 wurde sie schon zweimal im Fichtelgebirge nachgewiesen. Mein aktueller Fund, von vier bis fünf Individuen, beiderlei Geschlechts stammt aus der Tongrube bei Seedorf. Die Tiere waren z.T. noch nicht völlig ausgefärbt, so dass nicht von einem Einflug auszugehen ist. Die Sichtung erfolgte Mitte September, es handelte sich also um Exemplare der zweiten Generation. Ob die Art im Gebiet auch überwintert und somit eine erste Generation im Frühjahr hervorbringt, muss eine gezielte Nachsuche nach Larven und Exuvien im nächsten Jahr zeigen.

Merkmale der Art: Gelb-schwarz gestreifte Beine, blau-graue untere Augenhälften, rote Adern am vorderen Flügelrand beim Männchen.

Erstfund einer seltenen Libellenart im Fichtelgebirge Sumpfheidelibelle (*Sympetrum depressiusculum*)



Männchen der Sumpfheidelibelle (nicht vollständig ausgefärbt)

Der Pfeil zeigt auf des zuverlässigste Bestimmungsmerkmal, eine sehr dichte Aderung in diesem Bereich des Flügels

(Foto: Jürgen Fischer)

Weibchen der Sumpfheidelibelle. Ein weiteres Bestimmungsmerkmal sind die schwarzen Streifen auf den Hinterleibssegmenten 3 bis 8.

(Foto: Jürgen Fischer)



Die Sumpfheidelibelle hat ihren Verbreitungsschwerpunkt im östlichen Mittelmeerraum. Sie zählt in Deutschland und in Bayern zu den seltenen Arten. In der Roten Liste Bayerns (2003)

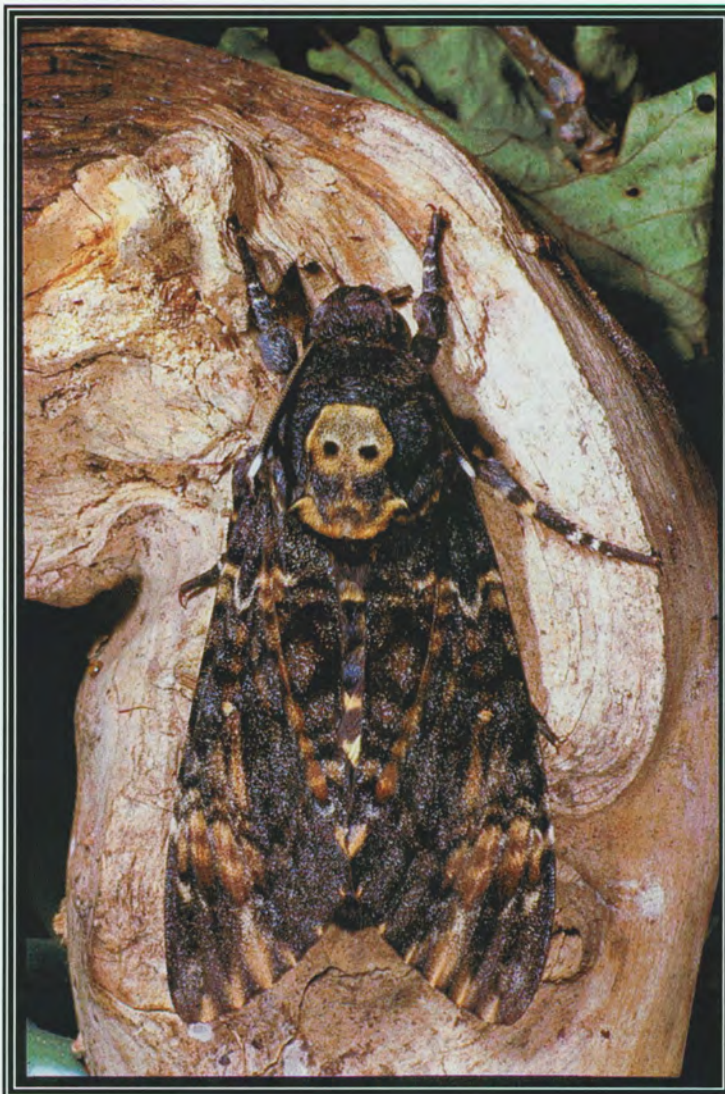
wird sie deshalb auch in der Kategorie 1 (vom Aussterben bedroht) geführt. Während sie in der benachbarten Oberpfalz noch recht gute Vorkommen aufweist und dort auch „nur“ als stark gefährdet gilt, hatte sie bislang im Fichtelgebirge keinen Nachweis. Im Juli des Jahres konnte ich zwei Männchen und ca. 5 Weibchen der Art in den „Mühlwiesen“ bei Fischern beobachten. Da die konkurrenzschwache Segellibelle sich bevorzugt in warmen, flachen Gewässern mit stark schwankendem Wasserstand reproduziert, ist eine Entwicklung der Larven in den, vom BN angelegten Tümpeln auf der anderen Seite von Fischern nahe liegend. Eine Untersuchung im nächsten Frühsommer könnte Gewissheit verschaffen. Da die Sumpfheidelibelle Deutschlandweit im Rückgang begriffen ist, sollte der Bestand der Art bei Fischern beobachtet und u.U. gefördert werden.

Bemerkenswerter Einzelfund einer Raupe des Totenkopfschwärmers (*Acherontia atropos*)

Die schön gefärbte Raupe des Totenkopfschwärmers wird bis zu 13 cm lang.
(Foto: Jürgen Fischer)



Im September fand eine meiner Schülerinnen in einem Garten in Leopoldsdorf die große Schwärmerraupe. Trotz meiner Bemühungen sie mit geeigneten Futterpflanzen (z.B. alle Arten von Nachtschattengewächsen) am Leben zu erhalten, schaffte sie die Verpuppung nicht.



Der Totenkopfschwärmer ist ein Nachtfalter, der aus Afrika und dem südlichen Mittelmeerraum als Wanderfalter in Mitteleuropa einfliegt und in warmen Sommern bis nach Island vordringt. In der Regel ist der Falter in keiner Stufe seiner Entwicklung in der Lage bei uns den Winter zu überleben.

Ob der große Schwärmer im Fichtelgebirge schon einmal gesichtet wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Da er sehr gerne, des Honigs wegen in Bienenstöcke einbricht, könnten Imker hier vielleicht entsprechende Auskunft geben.

Beobachtungen der Art sollten auf jeden Fall gemeldet werden.

Die totenkopfähnliche Zeichnung auf dem Rücken gibt dem Falter seinen Namen.
(Foto: Jürgen Fischer)

Suchaufruf für die Rhododendrenzikade (*Gnaphocephala fennahi*)

In 12 Jahren Zikadenbeobachtung in meinem Garten in Schönbrunn, konnte ich heuer zum ersten Mal die Rhododendrenzikade feststellen. Die zahlreich auftretenden ca. 6 mm großen Tiere saugten vor allem an der Zaunwinde.

Die schön gezeichnete Zikade stammt ursprünglich aus Nordamerika und hat sich vor ca. 70 Jahren über England, bis auf den Kontinent ausgebreitet. Sie ist mittlerweile in ganz Deutschland anzutreffen.

Der bei Rhododendrenliebhabern gefürchtete Saftsauger legt seine Eier an den Blütenknospen der Rhododendren ab, die Larven saugen ausschließlich an Vertretern dieser Pflanzengruppe. Dabei wird oft eine Pflanzenkrankheit übertragen, die das Ausblühen der Pflanzen verhindert.

Nachdem ich mir vor zwei Jahren einige Zwergrhododendren gekauft hatte, vermute ich eine Einschleppung des Insekts auf diese Weise. Über den aktuellen Bestand der Zikade im Fichtelgebirge kann ich derzeit keine Auskunft geben und bitte deshalb um Informationen zu eventuell erfolgten Sichtungen!



Aufgrund der Färbung und der Zeichnung nicht zu verwechseln. (Fotos: Jürgen Fischer)



Der Grünlaubsänger (*Phylloscopus trochiloides* ssp. *viridanus*) - Erste Beobachtung im Fichtelgebirge?

Bei einer Vogelstimmenwanderung im Selber Forst am 03.06.2007 fiel mir zwischen dem „Breiten Teich“ und dem „Steinfurter Teich“ ein kleiner unscheinbarer Vogel durch seinen mir unbekanntem Gesang auf. Siegfried Hösch, ein ausgezeichneter Vogelkenner aus Rehau, machte fast zeitgleich dieselbe Beobachtung. Nach Abhörung einer Vogelstimmen-CD kamen wir zu der gemeinsamen Überzeugung, dass es der Grünlaubsänger (*Phylloscopus trochiloides* ssp. *viridanus*) gewesen sein könnte. Trotz mehrmaliger Begehung der Örtlichkeit konnte der Vogel danach nicht mehr gehört oder beobachtet werden. In den kommenden Jahren muss auf diese Vogelart auch im Fichtelgebirge geachtet werden. Eindeutig erbrachte Nachweise dieser Art sind der Bayerischen Avifaunistischen Kommission der Ornithologischen Gesellschaft in Bayern e. V. zu melden.

Für Walter Hollering (Wunsiedel), LBV- Kreisvorsitzender Wunsiedel und Mitglied im Naturwissenschaftlichen Verein für Kärnten, war deshalb ein Beitrag von Ernst Albegger (Graz) über den ersten Nachweis des Grünlaubsängers für Kärnten in der Vereins-Zeitschrift *Carinthia* II, 197./117. Jahrgang, Teil 2, S. 327-328, Klagenfurt 2007, von besonderem Interesse. Bemerkenswert ist die Zeitgleichheit der Beobachtungen in Kärnten Anfang Juni 2007 mit den vermeintlichen Beobachtungen im Selber Forst!

Für Österreich wurde der Grünlaubsänger erstmals am 26.06.1997 in Oberösterreich nachgewiesen. Es folgen Auszüge aus dem Bericht von E. Albegger:

„Am 08. Juni 2007 konnte der Grünlaubsänger (*Phylloscopus trochiloides*) auf dem Dobratsch zum ersten Mal für Kärnten nachgewiesen und sowohl durch Foto als auch durch Tonaufnahme des Gesangs dokumentiert werden. ...

Das Verbreitungsgebiet des Grünlaubsängers erstreckt sich von Ostsibirien bis zur deutschen Ostsee. Er kommt in vier Unterarten vor, wobei die in Indien überwinternde Unterart *viridanus* der einzige Weitstreckenzieher und am weitesten westlich verbreitet ist. ... Seit Ende der 1970er Jahre wurde die Art zunehmend in Mittel- und Westeuropa beobachtet und seit Mitte der 1990er Jahre ist ein deutlicher Anstieg an Beobachtungen zu verzeichnen, der auf eine Erweiterung des Brutareals nach Westen zurückzuführen ist. So gelangen mittlerweile in den österreichischen Nachbarländern Deutschland, Tschechien und Slowakei einzelne Brutnachweise. ...

Die Beobachtung stellt den ersten Nachweis des Grünlaubsängers für Kärnten dar und wurde mittlerweile von der Avifaunistischen Kommission anerkannt. Besonders bemerkenswert ist, dass es sich um die erste österreichische Beobachtung südlich des Alpenhauptkammes handelt.“

(Anmerkung: Der Dobratsch ist ein Bergmassiv bei Villach).

Erst- und Wiederfunde im Landkreis Wunsiedel i. Fichtelgebirge

Krauss' Höhlenschrecke (*Troglophilus neglectus*)

Am 12.08.2007 wurde mir ein Exemplar dieser Höhlenschreckenart übergeben. Es war in einem Wohnhauskeller in Nagel am Ortsrand gefunden worden. Der bisher einzige in Bayern bekannte Fundort dieser Art ist im Marmorsteinbruch bei Sinatengrün östlich von Wunsiedel. Dortige Habitats sind eine Höhle, Gesteinsklüfte und ein Felsenkeller.

Es wird von mir angenommen, dass das Exemplar aus Nagel über Verpackungen (z. B. Obstkisten) in den Hauskeller eingeschleppt wurde. Seine Herkunft ist unbekannt.

Das Exemplar habe ich daraufhin Herbert Präse (Hof) für seine Sammlung überlassen.



Feuriger Perlmutterfalter (*Fabriciana adippe*)

Diese Tagfalterart ist auf der Roten Liste Bayerns in der Vorwarnstufe.

Nachdem ich Ende Juni 2006 in einem Biotop bei Marktleuthen die Raupe des Falters gefunden hatte, beobachtete ich Ende Juli dort einen Falter. Der Falter ist einbrütig und überwintert im Raupenstadium. Die Art war nach Georg Vollrath früher im Fichtelgebirge häufiger anzutreffen. In den letzten Jahren gab es außer vereinzelter Beobachtungen am Ruhberg bei uns keine weiteren Nachweise mehr.



Schwarzer Lackborstling, Stielloser Schwarzborstling (*Pseudoplectania nigrella*)

Die Fruchtkörper dieses Pilzes erscheinen gleich nach der Schneeschmelze auf nacktem Boden sowie auf Nadelstreu, morschem Holz und im Moos. Gefunden wurde der Pilz von mir am 01.05.06 in der Häusellohe östlich Selb (Selber Forst). Der erste und einzige Fund im Fichtelgebirge erfolgte vor ca. 30 Jahren. Die Art ist in Süddeutschland selten. Sie bevorzugt wahrscheinlich nördliche Breiten und kommt dort unter Kiefern und auf sandigem Boden häufiger vor.

Der Schwarze Lackborstling enthält vielleicht das stärkste Antibiotikum (Plectasin), das je in Pilzen gefunden wurde. Bei Laborversuchen hatten Streptokokken und Eitererreger keine Chancen. Plectasin wurde auch - allerdings nur in geringen Mengen - bei Spinnen, Skorpionen, Libellen und Muscheln festgestellt.

Der Fernsehsender 3sat berichtete am 13.10.2005:

„Das Forscherteam um den Dänen Per Mygind hat das neue Antibiotikum Plectasin entdeckt. Sie versprechen sich davon vor allem ein Medikament gegen Bakterienstämme, die bereits gegen die meisten Antibiotika resistent geworden sind. Vor allem bei der Behandlung von Lungenentzündungen erhoffen sie sich einen regelrechten Durchbruch: Gegen deren lebensgefährliche Erreger sind gängige Antibiotika inzwischen oft wirkungslos. Das besonders starke Antibiotikum stammt aus einem Pilz, der in den Kiefernwäldern Nordeuropas zuhause ist. Das neue Antibiotikum gehört zur Gruppe der Defensine, die man bisher nur aus Tieren kannte: Mit dem Fund in einem Pilz keimt die Hoffnung auf weitere Antibiotika: Jetzt können 200.000 weitere Pilzarten auf neue Antibiotika geprüft werden.“



Konidien-Schwarzbecher (*Holwaya mucida*) *

Bei diesem Schlauchpilz erscheint zuerst eine Nebenfrucht oder Konidienform, die in diesem Fall einen eigenen Namen „*Crinula cariciforme*“ trägt. Zeitlich versetzt wächst auf dem gleichen Substrat die Hauptfrucht (- hier im Oktober 2007 -), meist auf oder im Rindenbereich von Linde, aber auch auf Vogelkirschen u. a. am Boden liegenden morschen Laubhölzern. Die Konidienform ist sehr langlebig. Der Pilz ist selten und wurde in Deutschland im Jahr 1998 erstmals im Saarland gefunden. Da er spät im Jahr erscheint sowie klein und unscheinbar ist, kann er aber oft übersehen werden. Der Pilz wurde im November 2006 bei Habnith gefunden.



Konidienform und Hauptfrucht (Foto: H. Spath)

Häutiger Stachelbart, Zarter Stachelbart (*Dentipellis fragilis*) *

Diese Pilzart wurde am 08.10.2007 am „Großen Hengstberg“ im Selber Forst gefunden. Er ist ein als selten eingestuftes Stachelpilz, der als dünne Hyphenschicht häutig dem morschen Holz aufliegt. Diese wird bis zu 30 cm lang und 4-10 cm breit. Daraus wachsen bis zu 1 cm lange, nach unten gerichtete, zarte spitze Stacheln.



Häutiger Stachelbart (Foto: H.Spath)

Anhängselröhrling, Gelber Bronzeröhrling (*Boletus appendiculatus*)

Diese Pilzart wurde von mir am 03.06.2007 bei Bernsteinmühle (Schönwald) am Waldrand gefunden. Die Art ist auf der Roten Liste der Pilze Bayerns als stark gefährdet (2) eingestuft. Er ist leicht mit dem Königsröhrling zu verwechseln und wird von einigen Autoren als Variation desselben eingestuft. Vorkommen: Laub- und Laubmischwald, gerne unter Buche und Eichen an warmen sonnigen Stellen. Er bevorzugt Kalkboden. Obwohl er ein guter Speisepilz ist, sollte er wegen seiner Seltenheit geschont werden.



Krause Kraterelle (*Pseudocraterellus sinuosus*)

Hierbei handelt es sich um einen Leistenpilz, der am 19.09.2007 am „Großen Hengstberg“ im Selber Forst von mir gefunden wurde. Von der Gattung *Pseudocraterellus* gibt es nur zwei Arten in Europa. Der Pilz wächst in Laubwäldern vorwiegend unter Buchen und gilt im Allgemeinen als selten. Daher ist er bei uns (überwiegend Nadelhölzer) noch seltener zu

finden. Er wird bis zu 6 cm hoch und 5 cm im Durchmesser. Auch dieser gute Speisepilz sollte wegen seiner Seltenheit geschont werden.#



**Grauer Langfüßler, Langstieliger Pokal-Becherling
(*Macroscyphus macropus* Pers. ex S. F. Gray) ***

Der Fruchtkörper dieses Pilzes wächst auf nackter oder moosbedeckter Erde vorwiegend in Laubwäldern und ist deshalb bei uns seltener zu finden. Für Speisetzwecke ist er wertlos.



Kegelhütiger Knollenblätterpilz (*Amanita virosa*) *

Dieser Knollenblätterpilz ist tödlich giftig wie sein Bruder, der Grüne Knollenblätterpilz (*Amanita phalloides*). Die Art wurde am 10.09.2007 am Buchberg (Fichtenhammer) gefunden. Er liebt dieselben Standortbedingungen wie der Grüne Knollenblätterpilz, also vorwiegend Laub- und Mischwälder auf neutralen bis kalkhaltigen Böden.



Spitzgebuckelter Rauhkopf, Orangeschleierling (*Cortinarius rubellus* = *C. speciosissimus*)

Dieser Pilz wurde von mir am 08.07.2007 bei Thierstein (Ortsteil Pfannenstiel) gefunden. Diese tödlich giftige Art wurde im Landkreis Wunsiedel im Fichtelgebirge damit das erste Mal als solche erkannt und bestimmt. Das schließt nicht aus, dass der Pilz schon länger und häufiger hier vorkommt. Er wächst in feuchtem, oft moorigem Nadelwald auf Nadelstreu, gern zwischen Heidelbeere und auf saurem Boden.



* Diese Pilze wurden mir von Heinz Spath (Marktleuthen) angezeigt.
(Fotos: A. Landgraf, Schönwald)

Weitere bemerkenswerte Funde von Pflanzen im Fichtelgebirge:

Niedriges Fingerkraut (*Potentilla supina*), Faden-Fingerhirse (*Digitaria ischaemum*), Mäuseschwanz-Federschwingel (*Vulpia myuros*), Weißer Fuchsschwanz (*Amaranthus albus*) und Echtes Eisenkraut (*Verbena officinalis*)

Am Bahnhof Schirnding wurde von mir am 09.07.2007 in einer Fuge zwischen der Mauer des Bahnhofsgebäudes und dem Gehwegbelag ein mir bis dahin unbekanntes kleinblütiges (gelb) Fingerkraut mit kleinen grünen gefiederten Blättern gefunden. Es handelt sich um das **Niedrige Fingerkraut (*Potentilla supina*)**.

Diese Fingerkraut-Art wächst (nach Oberdorfer) ursprünglich ziemlich selten in Schlamm-Gesellschaften an Ufern, Wegen, an Wegrändern, auf feuchten, zum Teil überschwemmten, basen- und nährstoffreichen, kalkarmen, mehr oder weniger mild-humosen, dichten, sandigen oder reinen Tonböden. Sie ist etwas Salz und Wärme liebend und ursprünglich eine Stromtalpflanze.

Auf der Roten Liste von Bayern ist das Niedrige Fingerkraut (*Potentilla supina*) als gefährdet (3) eingestuft.



Niedriges Fingerkraut (Foto: M. Gorny)

Sekundärstandorte dieser Art sind z. B. in Pflasterritzen oder auf Schotterflächen. Die Verbreitung scheint sich dabei über Bahn oder Straße abzuspielen. Das Niedrige Fingerkraut hat im Fichtelgebirge keine natürlichen Vorkommen. Weitere Funde dieser Art sind im Fichtelgebirge auf Sekundärstandorten möglich. Nach Mittlg. von R. Otto gibt es in Bamberg Vorkommen einer Unterart aus Asien (*Potentilla supina* ssp. *costata*). Ob sich diese ebenfalls ausbreitet, ist noch nicht bekannt. Ich bitte deshalb um Mitteilung evtl. weiterer Funde und würde mich über Herbar- oder Frischmaterial freuen.

Auf Gleisschotter in einem still gelegten Bereich des Bahnhofes Schirnding fanden Werner Gebhardt und Walter Hollering Ende Juli 2007 die für den Naturraum bisher offiziell noch nicht nachgewiesene **Faden-Fingerhirse (*Digitaria ischaemum*)** sowie ein Vorkommen des **Mäuseschwanz-Federschwingels (*Vulpia myuros*)**. Dieser hat sich auch in meinem Privatgarten in Wunsiedel durch ungewollte Einschleppung mit einer Zierpflanze seit 2000 etabliert. Der Mäuseschwanz-Federschwingel wurde von Georg Hetzel auch an den Bahnhöfen Marktredwitz, Selb und Marktleuthen nachgewiesen.

Während die Faden-Fingerhirse (*Digitaria ischaemum*) in Deutschland ein Archaeophyt (Einbürgerung vor der Entdeckung Amerikas) ist, ist der Mäuseschwanz-Federschwingel ein Neophyt und stammt ursprünglich aus warm temperierten Zonen Süd- und Südosteuropas (mediterran-submediterran).

Auf der Kreismülldeponie Sandmühle fand ich am 01.08.07 erstmals den **Weißer Fuchsschwanz** (*Amaranthus albus*) auf dort eingelagertem groben Eisenbahnschotter. Diese Pflanzenart hat einen eigentümlichen sparrigen Wuchs. Die Blüten sitzen in den Blattachseln und haben dornig-stechende lange Blütenvorblätter. Die Blätter sind länglich, gestutzt, spatelig mit einer kleinen Stachelspitze. Durch diese Merkmale unterscheidet sie sich gut von anderen Fuchsschwanz-Arten. Nach Oberdorfer gedeiht der Weiße Fuchsschwanz selten und unbeständig in offenen Unkrautfluren der Müllplätze, an Wegen, Bahngleisen u. s. w., auf trockenen, nährstoffreichen, überwiegend lockeren (Sand-)Böden. Er ist eine Salz ertragende und Wärme liebende Pionierpflanze, vor allem zusammen mit anderen Fuchsschwanz-Arten. Er kommt in Süddeutschland in warmen Tieflagen an Bahn- und Hafenplätzen vor. Als eingebürgerter Neophyt liegt seine Heimat in den wärmeren Teilen Nordamerikas. In Europa hat der Weiße Fuchsschwanz eine mediterran-kontinentale Ausbreitungstendenz, die derzeit offenbar durch den Klimawandel beschleunigt wird. Nach Hetzel war die Art an ihren früheren Wuchsorten in Oberfranken bei Bayreuth und Bamberg unbeständig. Im Raum Bamberg kommt sie allerdings seit 1985 regelmäßig vor und kann dort somit als eingebürgert angesehen werden.

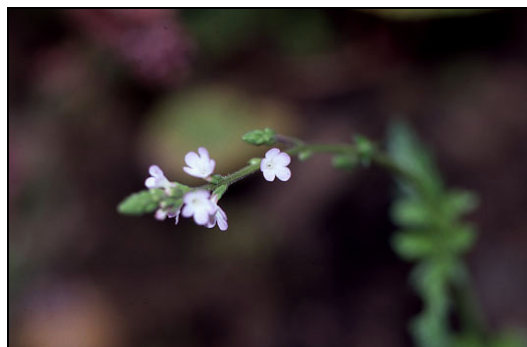


Weißer Fuchsschwanz



Faden-Fingerhirse (Fotos: M. Gorny)

Ebenfalls im Schotter auf der Kreismülldeponie fand ich am 01.08.07 das **Echte Eisenkraut** (*Verbena officinalis*). Diese Pflanze ist ein Kulturbegleiter seit der Jungsteinzeit, die man auch Druidenkraut oder Eisenhart nannte, und war nach Rätsch im Mittelalter eine berühmte Schutzzauber-Pflanze sowie ein Aphrodisiakum. Sie war auch Bestandteil des römischen Weihrauchs. Als Heilmittel können die oberirdischen Pflanzenteile als Tee bei Magen-Darm-Beschwerden und Husten verwendet werden. Als Brei-Umschlag soll die Pflanze gegen Hexenschuss helfen. Sie enthält Verbenalin, ätherisches Öl, Gerbstoffe, Kieselsäure und Schleimstoffe.



Echtes Eisenkraut (Foto: M. Gorny)

Quellen: Die Neophyten Oberfrankens, Dissertation an der Bayer. Julius-Maximilians Universität Würzburg, 2006, G. Hetzel);
Dumonts Kleines Lexikon – Heilmittel, A. Iburg;
Enzyklopädie der psychoaktiven Pflanzen, Dr. Christian Rätsch (2002)

Schmalblättrige Wasserpest (*Elodea nuttallii*) – ein weiterer Neophyt im Fichtelgebirge

Ein nun auch im Fichtelgebirge angekommener Neophyt ist die Schmalblättrige Wasserpest (*Elodea nuttallii*). Bisher waren hier nur Vorkommen der Kanadischen Wasserpest (*Elodea canadensis*) bekannt. Die „neue“ Schmalblättrige Wasserpest ist noch in Ausbreitung begriffen. Sie wurde von mir zunächst am 09.07.2007 in einem Tümpel in der Egeraue bei Fischern, der beim Rückbau des Wendehammers am Ende des Grenzweges angelegt wurde, gefunden. Am 01.08. 2007 konnte ich noch ein größeres Vorkommen in einem „Altwasser“ der Eger im NSG „Egertal bei Neuhaus“ (Wellerthal) neben dem Uferweg im Bereich der frei gehaltenen Leitungstrasse südlich von Silberbach feststellen. Am 24.09.07 wurde die Art von mir auch in der frisch aufgeweiteten Eger bei der Kläranlage Marktleuthen westlich Hebanz nachgewiesen. Hier fluteten noch wenige Triebe zusammen mit Wasserstern (*Callitriche spec.*) im rasch fließenden Wasser. Flussmeister Michael Fichtner aus Röslau teilte mir zusätzlich mit, dass die Art bereits im Bibersbach bei Marktleuthen und in der Fischaufstiegshilfe an der Eger bei Wendehammer vorkommt. Mit einer weiteren Ausbreitung in den Fließgewässern des Fichtelgebirges muss leider gerechnet werden. Ich bitte daher um Aufmerksamkeit und Mitteilung weiterer Vorkommen.

Das ursprüngliche Areal der Schmalblättrigen Wasserpest (*E. nuttallii*) in Nordamerika reicht von Quebec über Montana bis Washington, südlich bis North Carolina und Kalifornien. In ihrer Heimat besiedelt die Art stehende bis langsam fließende Gewässer mit meistens hartem Wasser. Sie ist in Nordamerika weit weniger häufig als *E. canadensis* und z. T. selbst Objekt des Naturschutzes. Sie gilt z. B. in Tennessee als gefährdet. Auch in Kentucky gilt sie als bedroht. Etwa 100 Jahre nach der Ersteinführung der Kanadischen Wasserpest (*E. canadensis*) wurde die Schmalblättrige Wasserpest (*E. nuttallii*) 1939 in Belgien bemerkt, 1953 in Münster. Die Art wurde zunächst im nordwestdeutschen Tiefland gefunden, hat sich aber wahrscheinlich unbemerkt auch in Südwestdeutschland seit 1960 ausgebreitet und inzwischen den Osten Deutschlands und auch Bayern erreicht.



Schmalblättrige Wasserpest



Kanadische Wasserpest

Wasserpest-Arten sind ausdauernde untergetauchte Wasserpflanzen. Ihre dicht beblätterten Sprosse kriechen oder wachsen aufrecht. Sie sind ca. 1 mm dick und bis zu 300 cm lang. Die hellgrünen schmalen Blätter der Schmalblättrigen Wasserpest (*E. nuttallii*) sind 3-eckig bis linealisch, lang zugespitzt, bis 10 mm lang und 0,4 – 1,5 (-2,4) mm breit. Im unteren Stängelbereich sind sie wechselständig angeordnet, im oberen Bereich stehen sie in meist 3-zähligen Quirlen. Im Gegensatz zur Kanadischen Wasserpest (*E. canadensis*) sind die Blätter zurückgekrümmt und mehr oder weniger stark spiralig gedreht. Sie wirken dadurch „lockig“. Die Argentinische Wasserpest (*E. callitrichoides*) hat dagegen flache, längere Blätter. Die unscheinbaren, hellvioletten bis weißen Blüten haben etwa 3-4 mm Durchmesser. Die

Schmalblättrige Wasserpest ist zweihäusig, in Deutschland sind überwiegend weibliche Pflanzen verbreitet. Wasserpest-Arten kommen in künstlichen und natürlichen Stillgewässern, in Gräben und in langsam fließenden Bächen und Flüssen vor. Die Schmalblättrige Wasserpest (*E. nuttallii*) besiedelt auch schnell fließende Gewässer. Sie erträgt nährstoffreicheres Wasser als die Kanadische Wasserpest (*E. canadensis*). Die rasche Ausbreitung der Wasserpest-Arten vollzieht sich ausschließlich durch vegetative Vermehrung. Aus kleinsten Spross-Fragmenten entstehen neue Pflanzen. Generative Vermehrung ist in Europa noch nicht beobachtet worden. Sprosssteile werden mit fließendem Wasser, dem Schiffsverkehr und mit Wasservögeln weit transportiert. Sicher stützen sekundäre Ausbringungen durch Liebhaberbotaniker oder Aquarianer, die sich überflüssiger Wasserpflanzen entledigen wollen, den Ausbreitungserfolg. Ungewollt werden *Elodea*-Arten auch mit Pflanzmaterial anderer Wasserpflanzen ausgebracht. Trotz der über 100-jährigen Ausbreitungsgeschichte von *Elodea*-Arten in Mitteleuropa mangelt es an umfassenden Analysen der hiermit verbundenen ökologischen und ökonomischen Folgen.



Massenbestand der Schmalblättrigen Wasserpest im Wellerthal (Foto: S. Prell, Juli 2007)

Quelle: FloraWeb/Neoflora des Bundesamtes für Naturschutz (BfN) 2007

Die Europäische Wildkatze (*Felis sylvestris*) - Vorkommen im Fichtelgebirge wissenschaftlich bestätigt -

Im Sommer 2003 wurde von Ronald Ledermüller (Wunsiedel/Bad Alexandersbad) am Straßenrand zwischen Tröstau und Nagel im sogenannten „Ehewald“ der Kadaver einer überfahrenen Katze gefunden. Alle Merkmale sprachen für eine Wildkatze: graubraunes Fell mit verwaschen wirkenden Steifen, deutliche schwarze Ringe am Ende des buschigen Schwanzes und dicke, schneeweiße Schnurrhaare. Expertenrat war gefragt.

Die tote Katze wurde vom Finder nach Rücksprache mit dem örtlichen Jagdpächter zum Forstmann Martin Hertel nach Hause (Vordorfermühle) gebracht. Auch Martin Hertel bestätigte den Verdacht und wollte weiteren Rat bei Zoologen einholen. Der Kadaver wurde genauestens fotografiert und landete, - nicht unbedingt zur Freude der Gattin -, im Plastiksack einstweilen in der Tiefkühltruhe.

Fortan bemühten sich Experten der Landesanstalt für Wald- und Forstwirtschaft in Freising, der Universität München und ein Institut in Wiesbaden darum, genaueres über das Unfallopfer aus dem Fichtelgebirge herauszufinden.

Hinweise auf Wildkatzen im Fichtelgebirge gab es vereinzelt immer wieder.

Aus den Aufzeichnungen seines Großvaters aus dem Jahre 1950 zitierte der Marktleuthener Naturfotograf Heinz Spath:

„Nur noch selten spüre ich Wildkatzen am östlichen Schneeberghang“.

Heinz Spath hatte seit Jahren mehrere vom Forst für Gartenschläfer angebrachte Kästen am Abhang der Platte kontrolliert. Für die possierlichen Bilche legte er eine Lockfütterung an, um sich dort mit seiner Kamera auf die Lauer zu legen. So auch im Jahre 2001. Das Getreide hatte auch den Effekt, dass sich die Waldmäuse dort stark vermehrten. Diese Nager waren aber nicht lange unbehelligt, denn es kamen bald Beutegreifer wie der Waldkauz und sogar der Rauhfußkauz zum gedeckten Tisch. Und plötzlich war da auch eine große graubraune Katze! Nicht weit von Heinz Spaths Versteck entfernt setzte sie sich auf einen Felsen, um ebenfalls auf die Mäuse zu lauern. So gelang Heinz Spath ein einmaliger Schnappschuss! Die Merkmale der Katze von der Platte passten auch in diesem Falle genau, aber ein Foto war immer noch kein sicherer Nachweis für das Vorkommen der Wildkatze im Fichtelgebirge.

Wildkatzen sind keine verwilderten Hauskatzen, sondern echte Wildtiere. Äußerlich ähnelt die Wildkatze der grau getigerten Hauskatze. Die Unterscheidung ist z. T. sehr schwierig. Die Wildkatze hat eine verwaschene Fellzeichnung auf cremefarbigem Grund und einen schwarzen Aalstrich. In der Regel hat sie einen weißen Kehlfleck. Im Gegensatz dazu sind getigerte Hauskatzen meist kräftiger gezeichnet. Durch das dichtere längere Fell wirkt die Wildkatze etwas größer als die Hauskatze und die Beine dicker und kürzer. Der Kopf ist wuchtiger, der Nasenspiegel ist ausschließlich hell und fleischfarben, die Schnur- und Tastaare sind weiß und von kräftiger Struktur, die Ohren wirken wegen des längeren Kopfhaares kleiner und der Schwanz ist deutlich buschiger als der der Hauskatze. Er ist stumpfendig mit zwei bis drei schwarzen Ringen und einem ca. 4 cm langen schwarzen Ende.

Der Sohlenfleck ist ein variabler schwarzer Fleck und deutlich kürzer als bei der Hauskatze, wo der ganze Hinterfuß bis zur Ferse einen schwarzen Streifen aufweist. Die Krallen sind hell

hornfarbig, die Spur ist nicht von der der Hauskatze zu unterscheiden. Das Körpergewicht beträgt bei weiblichen Wildkatzen zwischen 2,5 und 5 kg, bei Männchen (= Kuder) zwischen 3 und 6,5 kg.

Die Wildkatze ist sehr scheu und hält sich in der Regel nur in gewissem Abstand von menschlichen Siedlungen auf. Gerade im Winter dagegen entfernen sich Hauskatzen selten weit von menschlichen Behausungen. Die Wildkatze ernährt sich hauptsächlich (80-90 %) von Mäusen. Seltener gelingt es ihr, einen unvorsichtigen Vogel zu erbeuten. Außerdem gehören je nach Jahreszeit auch Amphibien, Reptilien, Fische und Insekten zu ihrem Nahrungsspektrum. Wildkatzen sind vor allem während der Dämmerung und nachts aktiv.

Wildkatzenlebensräume sind strukturreich und vielgestaltig. In Deutschland bewohnt die Wildkatze vor allem Mittelgebirge. Sie liebt abwechslungsreiche Waldgebiete. Jüngere Baumbestände mit dichtem Unterwuchs werden gerne aufgesucht. Hier finden die Tiere ein reiches Nahrungsspektrum und gute Deckung. Auch Waldsäume werden häufig genutzt. An Wald angrenzendes Offenland mit Brachen, Wiesen und nicht zu intensiv genutzten Äckern bietet gute Jagdmöglichkeiten. Als Ruheplätze dienen z. B. Baumstubben, Erdhöhlen, Wurzelteller oder Reisighaufen. Da Wildkatzen Wärme lieben, suchen sie bei Sonnenschein auch Lichtungen mit Felsen und Blockhalden auf. Wildkatzen sind Einzelgänger, wobei die Streifgebiete der Kuder sich oft mit denen mehrerer Weibchen überschneiden. Die Größe der Reviere liegt bei Weibchen zwischen 135 und 2000 ha, bei Kudern 250 bis 5700 ha.

Die Paarung der Wildkatzen in der Ranzzeit findet hauptsächlich im Februar und März statt. Beim Verlust eines Wurfes können im Hochsommer noch max. zwei weitere Ranzzeiten folgen. Während dieser Zeit der Paarung verbringt der Kuder jeweils einige Tage zusammen mit dem Weibchen. Die Ranzlaute der Kuder sind dann oft weithin hörbar. Nach einer Tragzeit von normalerweise 68 Tagen bringt die Katze zwischen März und Anfang Juni zwei bis drei Jungtiere zur Welt. Dazu wählt sie einen geeigneten, gut geschützten Wurfplatz, z. B. in einer Baumhöhle von mind. 20 cm Durchmesser. Weil es diese im Wirtschaftswald kaum gibt, bringt sie ihre Jungen in alten Fuchsbauen, dichtem Gebüsch, zwischen Baumwurzeln oder in Wurzeltellern zur Welt. Hier sind die Jungen aber durch Fressfeinde oder schlechte Witterung hochgradig gefährdet. Die neu geborenen Kätzchen sind zwischen 80 und 100 g schwer und blind. Sie öffnen die Augen in einem Alter von sieben bis elf Tagen. Schon nach wenigen Wochen können sie die Mutter auf ihren Steifzügen begleiten. Bis zu einem Alter von vier Monaten werden sie gesäugt. Spätestens im Herbst löst sich der Familienverband auf, die Tiere überwintern allein. Im Winter halten sie sich bevorzugt in südexponierten Lagen auf. Im Frühjahr werden die Weibchen bereits geschlechtsreif und können im Alter von einem Jahr einen Wurf zur Welt bringen. Die Kuder werden mit zwei bis drei Jahren geschlechtsreif.

Erst im Herbst 2007 traf endlich das Ergebnis einer genetischen Untersuchung der toten Katze vom Ehwald ein. Es war tatsächlich eine reinrassige Europäische Wildkatze und damit der erste sichere Nachweis über das Vorkommen dieser streng geschützten, in

Deutschland stark gefährdeten und in Bayern vom Aussterben bedrohten Wildtierart im Fichtelgebirge.

Über die Grenzen des Fichtelgebirges hinaus hat die Nachricht von den Wildkatzenvorkommen im Fichtelgebirge unter Experten für Aufsehen gesorgt. Dieser Nachweis ist für den nordbayerischen Raum von großer Bedeutung.

Heinz Spath, Marktleuthen
Martin Hertel, Vordorfermühle
Ronald Ledermüller, Bad Alexandersbad

Die tote Wildkatze vom „Ehewald“ wird im Auftrag des LBV präpariert und dann im Umweltinformationszentrum Lindenhof in Bayreuth im Fichtelgebirgs-Diorama des Naturkunde-Museums angemessen der Öffentlichkeit präsentiert werden.



Wildkatze (*Felis sylvestris*), am Osthang der Platte (Foto: Heinz Spath, 2001)

Neufunde des Ysop-Weiderichs (*Lythrum hyssopifolia*) im Egertal östlich von Marktleuthen und des Schlammlings (*Limosella aquatica*) in einem Teich bei Marktredwitz-Ziegelhütte

Am 01.07.07 wurden von Werner Gebhardt die vom Wasserwirtschaftsamt Hof unter Regie von Flussmeister Michael Fichtner im Vorjahr neu angelegten Biotoptümpel gegenüber der Kläranlage Marktleuthen aufgesucht. Sie liegen nördlich der Eger in einer ufernahen hochwüchsigen Nasswiesenbrache.

Es handelt sich um mehrere Mulden im nährstoffreichen Auenlehm mit schwankendem Wasserstand. Im Jahr 2007 waren die frischen Tümpel noch sehr lückig bewachsen.

An einem der Tümpelufer fand er den **Ysop-Weiderich** (*Lythrum hyssopifolia*) zusammen mit dem Sumpf-Quendel (*Peplis portula*). Es ist nicht bekannt, ob der Ysop-Weiderich jemals im Egertal vorkam. Deshalb muss offen bleiben, wie diese Pflanzenart an den Fundort gelangt ist. Wenn die Tümpel weiter zuwachsen, wird die Art hier nicht beständig sein.

In den Roten Listen ist der Ysop-Weiderich in Deutschland und Bayern als „stark gefährdet“ (2) und in Oberfranken als „vom Aussterben bedroht“ (1) eingestuft. In Bayern liegen die Verbreitungsschwerpunkte im niederbayerischen Donautal sowie in Unter- und Mittelfranken. Die Art ist zentraleuropaweit gefährdet.

Die Pflanzen werden 5-60 cm hoch, sind kahl, bleich bläulichgrün, aufsteigend bis aufrecht. Der Stängel ist einfach oder vom Grunde an verzweigt, durch Flügelleisten kantig. Die Blattform ist vielgestaltig von elliptisch, lanzettlich bis linealisch.

Die unteren Blätter sind oft gegenständig, sonst wechselständig. Die Blüten sitzen zu 1(-2) in fast allen Blattachseln über den Stängel verteilt, sind 4-6-zählig, mit röhren- bis trichterförmigem Achsenbecher, 3-4(-6) mm lang. Die Kronblätter sind halb so lang wie die Achsenbecher, rötlich-lila gefärbt. Die Blüte hat meist 4-6 Staubblätter, die Kapsel ist so lang wie der Achsenbecher, mit 2 Klappen aufreißend.

Nach Oberdorfer kommt diese Weiderich-Art selten und unbeständig in lückigen Zwergbinsen-Rasen, an Schlammufern, Wegen oder Ackerrändern, auf offenen feuchten, z. T. zeitweise überschwemmten, nährstoff- und basenreichen, oft salzhaltigen, mehr oder weniger humosen Tonböden vor. Sie ist wärmeliebend und wird durch Wasser verbreitet. Die meisten Standorte befinden sich in Strom- und größeren Flusstälern.



Der weiße Pfeil weist auf einen Trieb des Ysop-Weiderichs
(Foto: W. Hollering)

Im September 2007 fand Werner Gebhardt auf dem Schlamm eines abgelassenen Teiches bei Marktredwitz-Ziegelhütte in der Leutendorfer Senke erstmals für den Landkreis Wunsiedel im Fichtelgebirge den **Schlammfling** (*Limosella aquatica*). Die Art wird nach Oberdorfer zur Familie der Braunwurzgewächse gezählt. Der Schlammfling ist in der Roten Liste Bayerns als gefährdet (3) und in Oberfrankens als vom Aussterben bedroht (1) eingestuft. Das Vorkommen liegt nicht weit vom sogenannten „Held-Weiher“ des LBV entfernt und befindet sich auch noch im Umfeld des städtischen Biotopteichs mit dem Pillenfarn-Vorkommen.



Schlammflingsflur in einem abgelassenen Teich bei Marktredwitz
(Foto: W. Hollering)

Nach Oberdorfer kommt der Schlammfling ziemlich selten in lückigen Zwergbinsen-Gesellschaften, an offenen Schlammufeln von Altwässern und Teichen, auf nassen, zeitweise überfluteten, sommerlich trocken fallenden, nährstoffreichen, mäßig sauren bis milden (pH 4,8-8,2), humosen, sandigen oder reinen Schlammböden vor. Er ist etwas salzertragend sowie ein Ausläuferpionier, der durch Wasser und Wasservögel verbreitet wird. So bildet er kleine Rasen. Seine Blätter sind (2-)4-11(-18) cm lang, pfriemlich bis spatelig, fleischig, gestielt und kahl (mit winzigen, sitzenden Drüsen). Der Blattstiel hat nebenblattähnliche kantige Scheidenlappen. Die Blüten sind klein mit 3-10 mm Durchmesser, fast radiär, weißlich bis rötlich, kurzer oft gelblich gefärbter Kronröhre, mit offenem Schlund. Die Frucht ist eine rundliche Kapsel, 2,5-4 mm lang, 1,5-3 mm breit.

Ufer- Hirschsprung (*Corrigiola litoralis* L.) - Erstfund im Fichtelgebirge im NSG „Egertal bei Neuhaus“ -

Am 01.10.2007 wurden von Martina Gorny zahlreiche Exemplare des Ufer-Hirschsprungs (*Corrigiola litoralis*) im Egertal bei Leupoldshammer (NSG „Egertal bei Neuhaus“) entdeckt. Der Standort ist vegetationsarmer, feuchter Granitgrus am Rande eines Tümpel und dessen Abfluss in einer Abgrabung zu Naturschutzzwecken (Uferschwalben-Brutwand, Forstamt Selb). Dort wuchs auch 1 Exemplar des Rundblättrigen Sonnentaus (*Drosera rotundifolia*) zusammen mit etwas Sumpf-Bärlapp (*Lycopodiella inundata*). Die Bestimmung der Art wurde von mir übernommen.

Die Pflanze bildet eine Art Rosette mit 7-25(-50) cm langen, niederliegenden Trieben und ist am Grunde verzweigt. Die Blätter sind blaugrün, linealisch bis schmal lanzettlich und wechselständig. Die kleinen Blüten sitzen in dichten blattachselständigen oder endständigen Knäueln. Der Kelch ist 1-1,5 mm lang, eiförmig, hautrandig und länger als die weißlichen Kronblätter. Die Blüten haben 5 Staubblätter und 3 Griffel. Die Frucht ist 1-1,5 mm lang.

Nach Oberdorfer gehört die Art zu den Nagelkrautgewächsen (*Illecebraceae*) und ist selten und unbeständig in offenen Pioniergesellschaften, an Ufern und in Äckern, auf feuchten, nährstoffreichen, kalkarmen, mäßig sauren mehr oder weniger rohen, lehmigen oder reinen Kies- und Sandböden zu finden. Sie kommt von der Ebene bis in mittlere Gebirgslagen vor und ist eine subatlantische bis submediterrane Art. Das Fichtelgebirge gehörte bislang nicht zum natürlichen Verbreitungsgebiet des Ufer-Hirschsprungs.

Der Ufer-Hirschsprung ist in Deutschland als gefährdet (3) eingestuft. In Bayern ist er vom Aussterben bedroht (1) und in Oberfranken ausgestorben.

Aktuell kommt die Art in Bayern nur noch in der Region Spessart-Rhön und insbesondere bei Kahl vor (Meierott 1991, 2001).

Für Oberfranken gibt es nur eine Altangabe für den Coburger Raum:

Hirschsprung. Nr. 459a (im Nachtrag): Neustadt (1917)

Schack, Hans (1925): Zwischen Main und Werra. Flora der Gefäßpflanzen von Coburg und Umgebung einschließlich des oberen Werragebietes, des Grabfeldgaues, der Haßberge und des nördlichen Frankenjura. - Coburg.

Schack, Hans (1926): Erster Nachtrag zur Flora der Gefäßpflanzen von Coburg und Umgebung. - Coburg.



Wuchsort des Ufer- Hirschsprungs
(Foto: Gorny, 2007)



blühende Pflanzen des Ufer- Hirschsprungs im Egertal
(Fotos: Gorny/Hollering, 2007)

Deutsches Filzkraut (*Filago vulgaris*) im Egertal bei Leupoldshammer

Am 02.10.07 wurden von Martina Gorny zwei Exemplare des Deutschen Filzkrautes (*Filago vulgaris*) im Egertal bei Leupoldshammer (NSG „Egertal bei Neuhaus“) gefunden. Der Standort war am südwestexponierten Wald- und Wegrand (Böschungsfuß) auf rohem Granitgrus, begleitet von Deutschem Ginster (*Genista germanica*). Die Art wurde anhand eines Beleges von mir bestimmt.

Das Deutsche Filzkraut gehört zu den Korbblütlern (*Asteraceae*). Die Bestimmung der Filzkräuter ist nicht einfach. Aus dem Fichtelgebirge waren bislang nur das seltene Kleine Filzkraut (*Filago minima*) und das zerstreut vorkommende Acker-Filzkraut (*Filago arvensis*) bekannt. Das Deutsche Filzkraut weist im Gegensatz zu vorigen Arten kugelige Blütenstände in den Astgabeln auf. Die Hüllblätter der Blüten sind fein zugespitzt und strohfarben. Die lanzettlichen oder spateligen Blättchen sind meist wellig und grauweiß behaart.

Nach Oberdorfer ist die Art ziemlich selten in lückigen Pioniergesellschaften, auf Brachen, an Wegen oder Dämmen, auf sommertrocknen, warmen, mäßig nährstoff- und basenreichen, meist kalkarmen, neutral bis mäßig sauren, humus- und feinerdearmen, festen, bindigen Sand- oder Kiesböden. Sie ist eine Pionierpflanze mit Windverbreitung.

Das Deutsche Filzkraut ist in Deutschland stark gefährdet (2). In Bayern ist es in der Roten Liste als „vom Aussterben bedroht“ (1) eingestuft. In Oberfranken ist es verschollen bzw. ausgestorben (0), d. h. es gibt nur Funde vor 1950 in fünf Kartenblättern, nicht jedoch im Fichtelgebirge (Verbreitungsatlas von Deutschland).

In der nördlichen Oberpfalz liegen Funde nach 1950 in zwei Kartenblättern vor, der nördlichste liegt im Kartenblatt 6539/1 Nabburg (Verbreitungsatlas von Bayern)



Achselständiger Blütenstand, die Hüllblätter sind begrannt.
(Foto: W. Hollering)